Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 46 (1952)
Heft: 12

Artikel: Japan, das "Land der aufgehenden Sonne"
Autor: Herz, Alice
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-139688

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Japan, das «Land der aufgehenden Sonne»

Zu Beginn unseres Jahrhunderts waren die Herzen der Menschen guten Willens von einer großen Hoffnung geschwellt: die Erfüllung des Menschheitstraums vom ewigen Frieden schien Möglichkeit zu werden, die weisen Vorschläge Emanuel Kants schienen in das Reich der «Realpolitik» zu rücken. Rußlands Zar hatte einen Aufruf zu internationaler Abrüstung erlassen, der die begeisterte Zustimmung von Größen wie Leo Tolstoj, Bertha von Suttner, Henri Dunant u. a. erhielt. Die zwei Haager Konferenzen dämpften zwar das Feuer der Begeisterung, sie brachten jedoch den Schiedsgerichtshof für internationale Streitigkeiten zustande, immerhin ein großer Schritt vorwärts.

Da machten zwei Nationen, an entgegengesetzten Enden der Welt gelegen, einen dicken Strich durch die Hoffnung der Optimisten. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trafen japanische Torpedos die russische Flotte im Hafen von Port Arthur. Das war im Jahre 1904. Ein Jahr später lag der russische Riese am Boden. Die Zyniker triumphierten, und alle Welt bewunderte den Zwerg Japan, der den Riesen herausgefordert und bezwungen hatte. — Neun Jahre später setzte das deutsche Kaiserreich die ganze Welt in Brand und leitete die Brutalisierung des Maschinenzeitalters ein.

Beide Länder, zurzeit schwer gezüchtigt für den falschen Weg, den sie damals einschlugen und fortführten, befinden sich heute in sehr ähnlicher Lage. Total besiegt, hatten sie nach bedingungsloser Übergabe vor der Welt gestehen müssen, daß sie sich durch ihre Angriffskriege eines todeswürdigen Verbrechens schuldig machten. Sie mußten geloben, nie wieder Waffen in die Hand zu nehmen, sondern alle Differenzen mit andern Völkern auf friedliche Weise zu regeln.

Heute sollen beide Länder gezwungen werden, ihre feierlichen Gelöbnisse zu widerrufen und sich in einem ins Auge gefaßten zukünftigen Massenschlachten zugleich als Bollwerk, als Sprungbrett und als Kampfgenossen herzugeben und zu opfern. In beiden Ländern sind Minoritäten bereit, diesem Verlangen Folge zu leisten, während die Massen widerstehen.

Der Schweizer — wie andere Europäer — kennt seinen deutschen Nachbarn aus guten und schlechten Erfahrungen zur Genüge. Aber Japan mag ihm und andern Westlern heute noch mehr oder weniger wie die verschleierte Schöne des Orients erscheinen. Das mag zum Teil seinen Grund darin haben, daß Japan weit später als andere Länder des Orients — heute der «Ferne Osten» genannt — in Berührung mit der Umwelt getreten ist.

Die Geschichtsschreibung weiß so gut wie nichts über die Uranfänge des Inselreiches im Stillen Ozean zu berichten. Man vermutet, daß um das 6. Jahrhundert v. Chr. chinesische, mongolische und malayische

Stämme über Korea die japanischen Inseln überfluteten und die Ureinwohner, den kaukasischen Stamm der Ainu, zum Teil vernichteten, zum Teil in die nördlichen, unfruchtbaren Gegenden des Landes trieben, wo heute noch Überbleibsel von ihnen leben.

Das Jahr 660 n. Chr. wird als das Jahr 1 der japanischen Geschichte bezeichnet. Die dann beginnende sogenannte Taikwa-Reform machte aus den losen, in mehr oder weniger anarchischen Zuständen lebenden Stämmen eine Nation.

In großen Linien gesehen, läßt sich die bekannte Geschichte Japans in folgende Perioden teilen:

1. Periode der Taikwa-Reform, 660—1192
2. Periode des Shogunats, 1192—1867
3. Periode der Meiji-Restauration, 1867—1945
4. Periode des heutigen Japans, nach 1945.

Die Taikwa-Reform war durch einen Austausch von Menschen und Gütern mit dem hochzivilisierten China vorbereitet worden. Buddhistenmönche brachten chinesische Schrift und Philosophie, Kunst und Kunsthandwerk nach dem Inselland. Straßen nach chinesischem Muster wurden gebaut und brachten die Bewohner in Handel und Wandel näher zueinander. Shotoko, ein überzeugter Anhänger des Buddhismus, ging nach China, studierte die Organisation des Staates und schuf nach ihrem Muster eine Neuordnung seines Landes. Er teilte es in Provinzen und ernannte die örtlichen Stammeshäuptlinge zu legalen Verwaltern ihrer Ortschaften. Alle hatten die Oberherrschaft des Kaisers Jimmu als ihres absoluten Herrn anzuerkennen und sich ihm unterzuordnen. Nach der primitiven Urreligion, Shinto genannt, war der Kaiser ein Abkömmling der Sonnengöttin Amaterasu und genoß göttliche Verehrung in Tempeln und an Hausaltären.

Nach den geschichtlichen Berichten war die Taikwa-Reform ein fast modern anmutendes Meisterwerk an Organisation. Es stand der echte Wille dahinter, eine allen Volksteilen gerecht werdende, auf die hohen Grundsätze der chinesischen und indischen Philosophie gegründete Regierung zu schaffen. Aber wie alles Gute auf der Welt, entartete sie während der 532 Jahre ihres Bestehens. Begabte Glieder des Hofadels traten als die eigentlichen Herrscher an die Stelle des Kaisers, der nach und nach zu einer Schattenfigur, einem religiösen Symbol, herabsank. Ihr Streben war vor allem, ihren Familien erbliche Macht zu sichern. Das Wohl des Landes trat an die zweite Stelle. Während der Herrschaft der Fujiwara-Familie wechselten Perioden hoher Kultur, was Wissenschaft, Kunst, Lebensart anbetraf, mit Perioden verheerender Bürgerkämpfe. In den Provinzen hatte sich ein mächtiger Landadel herausgebildet. Selbstherrlich wünschte er die Zentralregierung zum Teufel, ähnlich den Landjunkern Preußens, für die der König «absolut» sein durfte, «wenn er unsern Willen tut». Zusammen mit ihren treu ergebenen Mannen befeh-

deten diese feudalen Herren sich untereinander, sicher nicht zum Wohl der Allgemeinheit und ihrer zum Teil leibeigenen Bauern. Auf ihren Landsitzen zogen sie ein Geschlecht von kampfgestählten Kriegern, die Samurai, heran, mit strengem Ehrenkodex und kriegerischem Ritual.

Als gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Zentralregierung, durch innere Kämpfe zerrüttet und durch Luxus und Sittenverfall geschwächt, zum Einsturz reif war, hielt die Kriegerkaste ihre Zeit für gekommen. Ein starker Mann, Yoritomo, ließ sich im Jahre 1192 zum «Shogun» (Generalissimus) ernennen, mit der Machtvollkommenheit, die Regierung zeitgemäß zu organisieren. Er teilte die Regierung in einen militärischen und einen zivilen Zweig, mit getrennter Beamtenschaft und getrennten Hauptstädten. Auch unter diesem sogenannten Shogunat entstanden Familien-Oligarchien, gab es Einzelherrscher titanischen Ausmaßes im Guten wie im Bösen, änderten Einflüsse von außen das kulturelle, politische und wirtschaftliche Bild des Landes.

Nachdem Ignatius von Loyola den Jesuitenorden gegründet hatte, kamen spanische Missionare auch nach Japan. Francis Xavier, der Apostel Indiens genannt, traf zu einer Zeit großer Not in Japan ein. Seine Lehre fand freudige Aufnahme, und in kurzer Zeit hatte Japan 150 000 Christen und 200 Kirchen. Aber zugleich mit den Missionaren landeten spanische Händler und boten neben anderer Ware schwarze Sklaven und Feuerwaffen an. Das erregte Zweifel im Herzen vieler neugewonnener Christen.

Als dann portugiesische Schiffe mit Waffengewalt die chinesische Insel Macao eroberten und fanatische Missionare die japanischen Christen gegen die Regierung aufhetzten, bemächtigte sich Furcht des damaligen Shoguns Hideyoshi. Er war den Missionaren freundlich entgegengekommen, hatte Gutes von ihrem Einfluß erhofft. Nun, da er sich getäuscht sah, setzte er eine grausame Verfolgung ins Werk. Sein Nachfolger Iyeyasu sorgte dafür, daß im Jahre 1638 das Christentum in Japan ausgerottet war.

Blättern wir im Buch der Völkergeschichte, so bietet sich wieder und wieder folgende Tatsache dar:

Wenn immer heidnischen Völkern primitiver und kultureller Art die Lehre Christi in echten Worten und Taten dargereicht wurde, so fand sie freudige Aufnahme und todesmutige Hingabe. Doch sobald — wie es fast ausnahmslos geschah — den Missionaren die Geschäftemacher folgten, um die Arbeit der Missionare als Wegbahnung zur Aussaugung der Bekehrten zu benutzen und diese mit Pulver zu befestigen, wurde das Christentum zum Fluch für die Völker und führte zu ihrer Verelendung und zu blutigen Aufständen.

Und heute droht der Welt-Kreuzzug «christlicher» Völker gegen die «Gottlosen» zur Vernichtung der Menschheit zu führen. Mögen die Heere des Gegen-Kreuzzuges sich sammeln, ehe es zu spät ist!

Da trotz der Abwehrmaßnahmen Iyeyasus Schiffe der «Christen» zu landen versuchten, entschloß sich Iyeyasu im Jahre 1640 zu «luftdichter» Abschließung des Landes. Kein Schiff durfte landen, kein Japaner das Land verlassen. Tat er es trotzdem, so drohte ihm der Tod bei seiner Rückkehr.

Diese Abschließung dauerte bis zum Jahre 1854. Sie brachte dem Lande Ruhe und Frieden, doch am Ende Stagnation und Verfall.

Als im Jahre 1854 Commodore Matthew Perry mit einem Geschwader amerikanischer Schiffe in den Hafen von Tokio einlief, klopfte das Maschinenzeitalter des Westens mit eisernem Finger an die japanische Holztür. Er kam mit Geschenken und Empfehlungsbriefen von seiner Regierung in Washington, die nichts weniger verlangte als die Öffnung des Landes für den Handel mit Amerika. Durch Geduld und «taktvolle Einschüchterung» erreichte er sein Ziel und konnte mit einem günstigen Handelsvertrag heimkehren. Englische, französische und russische Schiffe zögerten nicht, ähnliche Verträge zu erlangen.

Dieser Einbruch des Westens brachte verständlicherweise Chaos und Unruhen ins Innere, denen das morsch gewordene Shogunatsystem nicht gewachsen war. Es fiel im Jahre 1867. Tüchtige Männer, darunter der hervorragende Staatsmann und Organisator Prinz Ito, hatten eingesehen, daß Japan sich entweder der Kultur des Westens anpassen müsse oder das Schicksal Chinas, von den Weltmächten unterjocht und kolonisiert zu werden, zu dulden habe. So machte er sich auf die Reise in die westliche Welt, besuchte Amerika, Frankreich, England, Deutschland, studierte die Verfassungen, die Gesetzgebung, die wirtschaftlichen Einrichtungen dieser Länder, erhielt auch eine persönliche Audienz beim Fürsten Bismarck, der gerade Preußens Macht durch zwei siegreiche Kriege erweitert hatte. Es war die Verfassung Preußens, die er als Muster für sein Land wählte, ebenfalls die preußische Heeresorganisation.

Die Herrschaft dieser sogenannten Meiji-Restauration datiert von dem Fall des Shogunats im Jahre 1867. Der jugendliche Kaiser Mutsuhito trat aus seiner Isolierung heraus und stellte sich offenen Geistes und aktiv teilnehmend auf die neue Lage ein. Die neue Verfassung beließ ihm nicht nur seine Göttlichkeit gemäß dem Shinto-Glauben, sondern machte ihn mehr denn je zu einem religiös-nationalen Symbol, dessen Heiligkeit auf das ganze Volk ausströmte und ihm eine Weltmission zusprach, die Mission, ganz Asien und später die Welt zu beherrschen und zum Frieden zu führen. Trotzdem gewährte die neue Verfassung jedem Bürger Religionsfreiheit. Wie ist das zu verstehen?

Prinz Ito hatte folgendes begriffen: Wenn man ein schwaches Volk zu einem weltbeherrschenden machen will, dann muß man es bei seinen Emotionen packen, am besten bei den religiösen. Die Religion muß zum nationalen, die Nation zum religiösen Anbetungsobjekt gemacht werden. Dazu schien ihm die alte, schon recht verstaubte Shinto-Religion brauchbar. Er entstaubte sie und bildete sie für seine Zwecke zu einem vater-

ländischen Ritual um, neben dem jeder Bürger verfassungsgemäß seiner selbstgewählten Religion anhängen konnte. Aber unabäußerliche Pflicht des treuen Bürgers war es, das Shinto-Ritual zu praktizieren, den Kaiser und seinen Ahnen in den Tempeln und Kapellen, an Hausaltären zu verehren, die heiligen Tage zu feiern, seine Kinder im Shinto-Ethos zu erziehen. Im Sinne dieses Ethos steht die soldatische Tugend an höchster Stelle, der absolute Gehorsam, die Todesverachtung und Ausdauer im Kriege wie im Frieden. Nicht nur der Kaiser, sondern auch Volk und Land sind göttlicher Art. So lernten es die Kinder in den nun obligatorisch gewordenen Schulen vom Kindergarten an. Militärbeamte hatten die Schulen und Schulbücher auf etwaige Irrlehren zu überwachen. «Unsere Schulen wurden zu Kasernen», schrieb mir ein japanischer Freund. Der Shogun war unbrauchbar geworden, aber das Schwert des Samurai wurde beibehalten in der Form des Maschinengewehrs und des Torpedos der modernen «christlichen» Welt.

Neben dem Kaiser als dem religiösen Oberhaupt wurde das Land durch ein Parlament mit zwei Häusern, dem Haus der Räte und dem Haus der Abgeordneten, regiert. Ein nicht allgemeines Wahlrecht wurde den Männern vom 25. Jahre an gegeben, abgestuft nach Stand und Vermögen. Die obligatorische Schulpflicht für alle, die obligatorische Militärdienstpflicht für alle wehrfähigen Männer wurden Gesetz.

Auch die Arbeitergewerkschaften wurden eingeführt. Doch glichen sie mehr patriarchalischen Wohlfahrtsorganisationen als wirtschaftlichen Kampfverbänden.

Diese «Restauration» war trotz der gewaltigen Umwälzung, die sie brachte, keine Revolution. Denn alle bestehenden Machtgruppen und einflußreichen Einzelpersonen blieben an der Macht, nur erhielten sie andere Funktionen und andere Namen. Die stürmische Aufnahme moderner Formen konnte die feudalistische Überlieferung nicht auslöschen, sowohl bei den Hochgestellten, die weiter von ihr Nutzen haben wollten, als bei den Niederen, die geduldig weiter unter ihr litten.

Mit einer Blitzesschnelle, die an Wunder grenzte, wurden Eisenbahnen gebaut, Schiffahrtslinien gegründet, Post- und Telegraphenverbindungen eingerichtet, Kindergärten, Schulen und Hochschulen, Krankenhäuser und Altersheime gebaut, sogar der Gregorianische Kalender eingeführt. Der alte Samuraigeist und Preußens Blut-und-Eisen-Philosophie gingen eine vetterliche Verbindung ein, um ein Heer und eine Marine zu schaffen, die sich mit den Streitkräften der übrigen Welt messen konnte und *wollte*.

Das Wilhelminische Deutschland hatte seine Eroberungsabsichten mit «Mangel an Lebensraum» begründet. Mit weit größerem Recht konnte Japan dies tun. Die vier größern Inseln, aus denen das Reich besteht, sind von Hochgebirgen, meist jungvulkanischen Charakters, durchzogen. Nur 20 Prozent des Bodens sind anbaufähig. Durch die Jahrhunderte richteten Erdbeben und Wirbelstürme furchtbare Verheerungen

an. Im Jahre 1923 wurden die Städte Yokohama und Tokio weitgehend durch Erdbeben zerstört. Die Menschenansiedlungen mußten sich auf die schmalen Täler und langgestreckten Küstenstriche beschränken. Landwirtschaft und Fischerei waren seit Urzeiten die Hauptbeschäftigung der Bevölkerung. Baumwoll- und Seidenzucht sowie Bergbau spielten eine mindere Rolle. Der Boden ist arm an Kohle, Eisen, Erdöl und Salz, dagegen gesegnet mit Gold, Silber und Kupfererzen.

Im Jahre 1889 wurde Prinz Itos neue Verfassung feierlich zum Gesetz des Landes erklärt. Im Jahre 1894 waren die neuen Heereskräfte kampfbereit und setzten sich gegen China in Bewegung. Korea, das damals zu Chinas Machtbereich gehörte, war das Streitobjekt. In einem Jahre hatte Japan Korea und die südliche Mandschurei überrannt und bedrohte Peking. China mußte sich geschlagen geben. Doch da kam dem jungen Eroberer der alteingesessene westliche Eroberer in die Quere. Rußland, Frankreich und Deutschland zwangen Japan, die wichtige erbeutete Liaotung-Halbinsel an China gegen eine erhöhte Kriegsentschädigung zurückzugeben, eine Demütigung, die es zu erhöhtem Rüstungseifer antrieb. Rußland mit seinem über Nordasien ausgestreckten Sibirien stand dem japanischen Herrscheranspruch über Asien im Wege. Im siegreichen Kriege gegen Rußland (1904—05) gewann Japan Liaotung zurück, dazu den Südteil von Sachalin, den wichtigen Hafen von Port Arthur, außerdem die Rechte auf die Eisenbahn und Kohlenbergwerke in der südlichen Mandschurei. Wahrlich ein Beginn, der zu den größten Hoffnungen berechtigte!

Dem Volke wurden diese Siege als eine Bestätigung seiner göttlichen Mission dargestellt, und es ertrug willig die lange Wirtschaftskrise, die ihnen folgte.

Mit Japans zunehmender Weltmacht entwickelten sich aus kleinen Anfängen kaufmännische und industrielle Familienkonzerne zu einem das Leben des Landes beherrschenden Einfluß. Die «Großen Vier» unter den sogenannten «Zaibatsu» (Reichtumssippen), die Mitsui, die Mitsubishi, die Sumitomo und die Yasuda, hatten in den dreißiger Jahren die Herrschaft über Bank- und Versicherungswesen, Eisenbahn- und Schifffahrt, Export und Import, Landwirtschaft und Fischerei, Bau-, Textil- und Bekleidungsindustrie erlangt. Und — last, but not least — die Rüstungsindustrie lag in ihren Händen. Überkommene feudale Abneigung gegen den Handelsstand (unter den Samurai war der Kriegerstand der höchste, dagegen der Händlerstand der niedrigste in der Hierarchie der Kasten gewesen) ließ es im Jahre 1932 zu einer Revolte des Militärs gegen die Zaibatsu und unkriegerische Staatsbeamte kommen, doch ohne weiteren Nachhall. Militär- und Handelsmächte erkannten, daß sie ihre gemeinsamen Pläne nur durch engste Zusammenarbeit erreichen konnten. Mit einem durch Mythen von seiner und seines Kaisers Göttlichkeit willig gemachten Volk konnten sie es im Jahre 1931 wagen, den Völkerbund herauszufordern, ihre Unterschrift unter den Kellogg-Pakt zu verleugnen,

indem sie in die Mandschurei einfielen und sich diese hörig machten. Im Jahre 1937 folgte der Hauptangriff auf China. Berauscht durch ihre Siege, schreckten die japanischen Generäle nicht mehr davor zurück, die Vereinigten Staaten herauszufordern. Der Angriff auf Pearl Harbour im Dezember 1941 führte zum Ende ihres tollen Unternehmens. Die Bomben auf Tokio und am Ende die Atombomben auf Hiroshima und Nagasaki öffneten dem japanischen Volke die Augen. Es erkannte, daß es belogen und betrogen worden war.

Was geschah nach Japans bedingungsloser Übergabe am 14. August 1945?

General MacArthur zog als «Oberbefehlshaber der alliierten Streitkräfte» in Tokio ein, errichtete dort sein Hauptquartier, entkleidete den Kaiser seiner Göttlichkeit, ließ ihn aber als einigendes nationales Symbol weiterbestehen und versprach, nicht als Diktator zu regieren, sondern im Verein mit geeigneten japanischen Ratgebern das Land zu einer friedlichen, demokratischen Nation zu machen. Es wird ihm der Ausspruch zugeschrieben: «Japan soll die Schweiz des Fernen Ostens werden.»

Regierungsbeamte in Washington arbeiteten eine Verfassung aus, die in Tokio genehmigt und von Kaiser Hirohito unterzeichnet wurde. Diese Verfassung trägt die wunderbaren Züge jenes Amerikas, das im 18. Jahrhundert als erstes Volk der Weltgeschichte die Menschenrechte durch einen politischen Akt garantierte.

Aus seiner Präambel sei folgendes zitiert:

> «Wir, das japanische Volk, wünschen dauernden Frieden und sind uns im Innersten jener hohen Ideale bewußt, die die Menschheit zum Glück führen. Wir legen bewußt unsere Existenz und unsere Sicherheit in die Hände der friedliebenden Völker der Welt und vertrauen auf ihre Gerechtigkeit ... Wir glauben, daß kein Volk nur für sich verantwortlich ist, sondern daß das politische Moralgesetz wie die Pflicht, es zu befolgen, allgemeingültig sind, wenn nationale Unabhängigkeit und gute Beziehungen zu andern Völkern erhalten bleiben sollen. Daher sehen wir es als Ehrenpflicht an, diese hohen Ideale mit allen Kräften zu erfüllen.»

Das japanische Volk nahm die milde Behandlung von seiten der Sieger zuerst mit ungläubiger Überraschung auf. War ihnen doch von ihren Machthabern das Schlimmste prophezeit worden, falls die barbarischen Amerikaner siegen sollten. Als ihm nun die Verfassung Rechte gab, wie es sie nie geträumt hatte, blickte es zu MacArthur mit respektvoller Verehrung auf. Und fortschrittliche Intellektuelle und Arbeiterführer boten ihm mit Begeisterung ihre Mitarbeit an.

Wie sah es drei Jahre später aus?

Ein geschätzter Schriftsteller und sachverständiger Berichterstatter, der Amerikaner Mark Gayn, gibt in seinem Buch «Japan Diary» (Japanisches Tagebuch) über die Zeit vom Dezember 1945 bis zum Mai 1948 eine Auskunft, die den Stempel sachkundiger Objektivität trägt.

Kurz nach seiner Ankunft in Tokio, am 7. Dezember 1945, machte er folgende Aufzeichnung:

«Man hat das Gefühl, hier an einem bedeutenden Platze in einer großen Zeit der Geschichte zu sein. Ich machte die Runde durch die verschiedenen Teile des Hauptquartiers. Beinahe jeder, mit dem ich sprach, ist sich bewußt, an einem der größten Experimente der Geschichte zu arbeiten, nämlich an der Aufrichtung und Umformung eines geschlagenen Volkes ... Die Lichter brennen bis tief in die Nacht in den Gebäuden, wo junge Menschen an dem Entwurf für eine japanische Demokratie arbeiten. Viele Beschränkungen der Bürgerrechte sind schon aufgehoben. Auch die Polizei zur Gedankenüberwachung existiert nicht mehr. Gesetze sind in Bearbeitung, um mit der grausamen Bauernversklavung aufzuräumen, die Riesentrusts der Zaibatsu zu zerbrechen, den Staat von der Shinto-Kirche zu lösen, das Schulsystem zu durchlüften, den Frauen das Wahlrecht zu geben, die Arbeiterschaft zu befreien. Viel Abbruch ist nötig. Aber nichts Neues läßt sich bauen, bevor nicht mit dem Alten aufgeräumt ist.»

Was ist aus der Begeisterung dieser ehrlichen Reformer geworden? Mark Gayn gibt die Antwort im Schlußwort zu seinem Buch vom 3. Mai 1948:

«Wir gingen mit kühnen, bis ins kleinste ausgearbeiteten Plänen ans Werk. Gelehrte und Diplomaten, alles Männer, die wußten, was zu einem demokratischen Staatswesen gehört, arbeiteten sie aus ... Man übergab die Pläne unsern militärischen Besetzungsherren und sagte ihnen: ‚Nun geht als Werk. Die Ausführung ist eure Sache!'»

Was haben sie daraus gemacht? ... Japan bekam eine demokratische Verfassung ... Ungefähr 5 Millionen ‚acres' Ackerland sind unter die Halbpächter und die selbständigen armen Bauern verteilt worden. Die Arbeitergewerkschaften zählen jetzt 6 Millionen Mitglieder. Durch Gesetz sind die Aktien der Zaibatsu im Börsenhandel allen zugänglich. Einige der Riesenkartelle sind in kleine Gesellschaften aufgeteilt worden. Die Frauen bekamen das Wahlrecht, Redefreiheit ist — mit Beschränkung — eingeführt, und fortschrittliche Gedanken durften den Wissensdurst des Volkes stillen. Linksgerichtete politische Parteien durften sich bilden. Unter ihnen haben besonders die Sozialdemokraten ein großes Erziehungswerk geleistet ...

Doch die Geschichtsforschung sucht nach der Wirklichkeit und läßt sich nicht durch Oberflächenerscheinungen täuschen ... Wenn sie über die heutige Wirklichkeit berichtet, wird sie feststellen, daß der Shintoismus wieder an der Macht ist und den Mythus von der Göttlichkeit des Kaisers von neuem verbreitet, daß die ‚Alte Garde' im Parlament und im Kabinett wieder im Sattel sitzt, daß troß der Landverteilung unter die Bauern die alten Feudalherren die Regierung in den ländlichen Bezirken an sich gerissen haben und die neuen Gesetze in einem Maße umgehen, das die ganze Reform zur Farce macht.

Die Geschichte wird ferner vermerken, wie alles in Bewegung gesetzt wurde, um die Arbeiterbewegung zu entmachten, vom Streikbrechen durch MacArthurs Unteroffiziere zu den zahlreichen behördlichen Streikverboten und dem Regierungsplan, die Arbeitergesetze zu ‚reformieren'. Bis heute ist noch nichts von einer Säuberungsaktion gegen die Kriegsverbrecher zu merken. Sie nehmen Sitze im Parlament, im Kabinett und im Kaiserlichen Gerichtshof ein, entwerfen neue ‚demokratische' Gesetze und nehmen Säuberungsaktionen nach ihren Begriffen vor. Kriegsverbrecher revidieren die Schulbücher, leiten Presse, Radio und Filmindustrie. Agenten der alten Geheimpolizei ... tauchen, oft infolge amerikanischer Fürsprache, wieder an verantwortlichen Stellen auf. Abgesetzte Bankbesitzer, Politiker und Verleger lassen ihre Geschäfte durch Verwandte oder Strohmänner weiterführen.

Die Geschichte wird auch von dem neuen Höchsten Gerichtshof berichten, der im vorigen Jahre von japanischen Konservativen eingesetzt wurde. An seiner Spitze steht ein ehemaliger, langjähriger Rechtsberater des Mitsui-Trusts, und unter seinen

Mitarbeitern sind viele treue Diener der alten Oligarchie. Die Besetzungsmacht drückt die Augen zu, und die Alte Garde reibt sich die Hände.

Auch die großen Landbesitzer wittern Morgenluft. Schon haben einige gegen die Landverteilung Klage erhoben. Sie verstoße gegen die Verfassung, und die Entschädigung, die sie erhielten, sei zu klein. Der Gerichtshof reagierte noch nicht. Doch keiner zweifelt daran, daß nach Aufhebung der Besetzung die Opfer der demokratischen Reform, dazu die Kartellbrüder, die Landherren, die großen und kleinen Militärs bei diesem Obersten Gerichtshof Klage auf Rückerstattung einreichen und sie bekommen werden...

Die Wirtschaftskrise hat einen bedenklichen Höhepunkt erreicht. Die Japaner schieben die Schuld auf die phantastische Stümperei in MacArthurs Hauptquartier. Die Amerikaner wiederum tadeln die Japaner. Vielleicht haben beide recht. Die Inflation wächst unheimlich, und die Teuerungszulagen kommen bei weitem nicht den ständig steigenden Preisen nach.

Zum zweitenmal versetzte MacArthur der Arbeiterbewegung einen schweren Schlag. Am 31. Januar verbot er einen begonnenen Generalstreik. Die Führer weinten, als sie die Arbeiter anweisen mußten, den Streik abzubrechen...

Was sich in Japan zuträgt, ist nicht ein Einzelfall. Es ereignet sich auch in Deutschland. Und Ähnliches geschah in Griechenland und China unter unserem Protektorat... Die Männer, die unser nationales Schicksal leiten, haben einen neuen Krieg im Auge, in dem, wie man in Tokio sagt, Japan zu gleicher Zeit Bollwerk und Sprungbrett sein soll... Hätten wir unsere ursprüngliche Politik durchgeführt und die Wohlfahrt des japanischen Volkes über unsere strategischen Pläne gestellt, so hätten wir heute in Japan eine echte Demokratie und brauchten Rußland und den Kommunismus nicht zu fürchten.» Soweit Mark Gayn.

Nun noch ein japanisches Urteil. Dem Artikel «Nationalismus im Nachkriegs-Japan» (1951) von Masao Maruyama, Professor an der Universität Tokio, entnehmen wir Feststellungen über die Reaktion verschiedener Bevölkerungsteile auf den Umschwung von MacArthurs Politik. Er schreibt:

«Als der ‚Kalte Krieg' erkennen ließ, daß die hohen Ideale der Verfassung nur leere Worte waren und die Großmächte noch immer bei internationalen Konflikten ihr Heil in den Waffen suchen, da bemächtigte sich der japanischen Massen ein gewaltiger Schrecken. Da stand nun Japan nackt und bloß im Wirbelsturm drohender internationaler Konflikte.»

Er schildert dann verschiedene Meinungsgruppen im Volke:

1. Idealgesinnte Fortschrittler. Zu ihnen gehören Arbeiterführer, Akademiker, Künstler und Schriftsteller. MacArthurs Drehung war für sie ein niederschmetternder Schlag auf den Kopf. Doch ihre Enttäuschung hat nicht ihren Entschluß geschwächt, für Neutralität in einem neuen Kriege und für ein echt demokratisches Japan zu kämpfen.

2. Die Zyniker. Sie verfallen ganz dem Nihilismus und geben sich dem Genußleben und der Ausschweifung hin.

3. Die altmodische Landbevölkerung. Sie fürchtet Neuerungen und die Unruhe der Städte und flüchtet sich in ihre alten Traditionen.

4. Die Neu-Faschisten. Sie rufen nach dem starken Mann und verlangen Sachalin und die Kurilen zurück.

Professor Maruyama kommt zu dem Schluß, und hierin trifft er sich mit Mark Gayn, daß die Besetzungsmacht, falls sie fortfahren sollte, unter Verleugnung ihrer eigenen Grundsätze, ihre Politik ganz auf Antikommunismus und gegen Rußland einzustellen, sie wahrscheinlich die wirtschaftlich bedrängten Massen der Bauern und Arbeiter in die Arme Rußlands treiben werde.

Am 7. September 1951 schlossen die Vereinigten Staaten einen Friedensvertrag mit Japan. Er wurde von den Alliierten, mit Ausnahme von Rußland und China, mitunterzeichnet. Am 8. September, also einen Tag später, unterzeichneten die USA und Japan einen zweiseitigen Sicherheitsvertrag. Beide Verträge waren von dem außenpolitischen Ratgeber Präsident Trumans, John Foster Dulles, entworfen worden. Einige Enthusiasten nannten sie «christliche» Verträge wegen ihrer Milde gegen einen geschlagenen Feind.

Unter den 27 Artikeln des Friedensvertrages übertrifft Artikel 6 alle andern an Bedeutung. Sein erster Paragraph soll daher wörtlich zitiert werden:

Artikel 6. «Nach dem Inkrafttreten dieses Vertrages, spätestens 90 Tage später, sollen alle alliierten Besetzungstruppen Japan räumen. Doch soll diese Bestimmung nicht ausschließen, daß fremde Streitkräfte in Japan verbleiben oder neue hinzukommen können für den Fall, daß ein zwei- oder mehrseitiger Vertrag zwischen Japan und einer oder mehreren der Alliierten Mächte geschlossen werden sollte.»

Dieser Paragraph deutet auf den oben erwähnten Sicherheitsvertrag hin. In diesem heißt es u. a.:

«... Japan ist entwaffnet und unfähig, sich gegen einen etwaigen Angriff zu verteidigen. Das bedeutet Gefahr für Japan, da verantwortungsloser Militarismus noch nicht vom Erdboden verschwunden ist. Aus diesem Grunde wünscht Japan gleichzeitig mit dem Friedensvertrag einen Sicherheitsvertrag mit den Vereinigten Staaten von Amerika zu schließen.

Der Friedensvertrag erkennt Japan, als einem souveränen Staat, das Recht zu, Verträge zum Zwecke kollektiver Sicherheit zu schließen...

In der Ausübung dieses Rechts ersucht Japan die Vereinigten Staaten, ihre bewaffneten Kräfte in und um Japan zu belassen, um einem bewaffneten Angriff auf Japan zuvorzukommen.

Im Interesse von Frieden und Sicherheit erklären sich die Vereinigten Staaten zurzeit bereit, eine gewisse Anzahl von Streitkräften in und um Japan zu unterhalten, in der Voraussetzung, daß Japan selbst ans Werk geht, seine Verteidigung gegen direkte und indirekte Angriffe aufzubauen. Japan hat dabei solche Waffen zu vermeiden, die offensiven Zwecken dienen. Seine Wiederbewaffnung hat der Forderung von Frieden und Sicherheit im Sinne der Vereinten Nationen zu dienen.»

Im Artikel 1 heißt es dann:

«Japan gewährt Land-, See- und Luftstreitkräften der Vereinigten Staaten von Amerika Niederlassung in und um Japan, um Frieden und Sicherheit gegen bewaffnete Angriffe von außen aufrechtzuerhalten... Auf ausdrückliches Verlangen Japans sollen diese Streitkräfte auch zur Niederschlagung größerer innerer Unruhen und solcher Störungen dienen, die auf Anstiftung einer fremden Macht erfolgen.»

Die weiteren vier Artikel sind technischen Einzelheiten gewidmet und der Versicherung Japans an die Vereinigten Staaten, daß es ohne Befragung der Vereinigten Staaten keinerlei ähnliche Verträge mit anderen Staaten eingehen wird.

Die Erregung des japanischen Volkes über diese Verträge machte sich u. a. in zahllosen Briefen an John Foster Dulles Luft. Erschütternd sind die Briefe von Frauen, von Quäkerfrauen, von den Akademikerinnen, vom Verein demokratischer Frauen. Aber der Schrei der gequälten Menschheit dringt nicht ins Ohr der «Realpolitiker».

Seit dem Abschluß dieser Verträge blüht das Rüstungsgeschäft in Japan, wurden die Inseln dicht mit Land-, See- und Luftstützpunkten übersät, sind 200 000 Mann der «Schutzpolizei» militärisch ausgebildet und bewaffnet worden, brennen die Lichter in den Fabriken und Handelshäusern der «Zaibatsu» Tag und Nacht.

Einem außergewöhnlich begabten, 21jährigen Studenten der Philosophie in Tokio verdanke ich aufschlußreiche Berichte über die heutigen Zustände in Japan. Ich entnehme ihnen folgende Feststellungen.

Besonders traurig ist das Los der Kleinbauern. Bei der Aufteilung des Landes wurden die Wälder nicht berücksichtigt, sondern den Landherren belassen. Ohne Holzversorgung kann der Bauer auf dem ihm zugeteilten winzigen Stück Land nicht leben, muß Nebenverdienst suchen und, wenn er den nicht findet, wie in früheren Zeiten seine Töchter verkaufen. Viele verlieren ihr Land wieder, weil es von den USA-Streitkräften zusammen mit der neuen japanischen Armee für Kasernen, Luft- und Seestützpunkte sowie zum Manövrieren verlangt wird. Zahlreiche Bauern wurden durch Manöverkugeln verwundet und gaben ihrer Verzweiflung durch Revolten Ausdruck. (Geht nicht Ähnliches in Deutschland vor?)

Um die Truppenlager schwärmen Heere von Prostituierten und bedeuten eine moralische Gefahr für die Landbevölkerung, besonders für die Kinder. Arme Bauern sind gezwungen, diesen Frauen Unterkunft zu gewähren, was das Unheil noch vergrößert. Wie es sich stets unter solchen Verhältnissen begibt: japanische Frauen sind Tag und Nacht nicht vor Vergewaltigungen sicher. Sogar die offiziellen Zeitungen berichten über die Vergehen von fremden Soldaten, die nicht nach japanischem Gericht bestraft werden können, da sie Exterritorialität genießen, das heißt sie können nur von den Gerichten ihrer eigenen Nationalität belangt werden.

Seit dem Ausbruch des Koreakrieges werden die kleinen und mittleren Industrie- und Geschäftsbetriebe von den Riesenbetrieben erdrückt. Das Verbot des Handels mit China und Rußland, der eine Lebensnotwendigkeit für Japan ist, bringt weitere unsinnige Härten. Zum Beispiel ist Japan gezwungen, Salz von Ägypten einzuführen, das viele Male teurer ist als chinesisches Salz.

Das japanische Volk in seiner Mehrheit hat erkannt, daß seine Leiden kein unabänderliches Schicksal sind. In erster Linie sind sie die Folge der Kriege von Machthabern, die es durch Ausnützung seiner Unwissenheit

zu einem falschen, zerstörerischen Patriotismus verführten. Zweitens sind sie durch eine soziale Unordnung, durch eine sinnlose, unzeitgemäße Verteilung der Güter hervorgerufen. Nach Meinung des Tokioter Studenten würde für Japan eine Planwirtschaft in Betracht kommen, die kleine und mittlere kapitalistische Betriebe neben sozialisierten Großbetrieben vorsieht. An den Universitäten und Hochschulen reift in den besten Köpfen und Herzen von Professoren und Studenten ein Zukunftsbild von einem glücklichen Japan.

Schon streckt die blutige Hand des Faschismus sich nach den echten Patrioten aus. Das brachte ihnen die Maifeier dieses Jahres zum Bewußtsein. 400 000 Menschen aller Stände, darunter vornehmlich Arbeiter, Studenten und ihre Lehrer, durchzogen friedlich die Straßen der Hauptstadt. Frieden! Unabhängigkeit! Nie wieder Hiroshima! Das riefen und sangen sie, als bewaffnete Polizei aufmarschierte, schoß und verhaftete. Das japanische Volk hatte zum ersten Male in großer Menge das ihm zugesprochene Recht der Rede- und Versammlungsfreiheit ausgeübt. Tod und zahlreiche Verwundungen waren seine Strafe. Noch heute sitzen Demonstranten dieses Maitages im Gefängnis. Einige werden gefoltert.

Nach Berichten meines japanischen Freundes sind die Hörsäle japanischer Universitäten nicht vor Polizeikugeln sicher, und Professoren sind in Massen wegen ihrer liberalen Erkenntnisse entlassen worden. Zu denken und zu reden nach dem Gewissen wird von neuem als Verbrechen gegen den Staat bestraft.

Doch die Freiheitskämpfer lassen sich nicht einschüchtern. Sie haben den Ruf der neuen Zeit vernommen, sie haben ihr ins hoffnungsfrohe Auge geschaut. Sie wissen, daß die Stunde nicht fern ist, da ruchloser, entmenschter Kampf aller gegen alle ausgespielt hat, da eine Weltverbindung gemeinschaftlich planender und miteinander arbeitender Völker *allen* größere Gerechtigkeit und mehr reines Glück bringen wird.

Dann endlich wird dem Land der Kirschblüten und Chrysanthemen und seinem gutherzigen, tüchtigen Volke *wirklich* die Sonne aufgehen.

Alice Herz

BUCHBESPRECHUNG

Hinter den Kulissen des Koreakrieges

Die Koreareise General Eisenhowers gibt dem kürzlich auch in einem englischen Verlag herausgekommenen Buch des Amerikaners *J. F. Stone «The hidden History of the Korean War»* («Die verborgene Geschichte des Koreakrieges») besondere Aktualität. Stone fand zuerst lange keinen Verleger in Amerika für sein Manuskript, bis sich